

Seuchen zusammen mit Massenmobilisierungskriegen, transformativen Revolutionen und Verwerfungen, die ein völliger Staatszusammenbruch auslöst, zu den vier apokalyptischen Reitern der sozioökonomischen Nivellierung zu zählen: „Die Pandemien waren [...] ein Mechanismus, der eine ungeheuer brutale, aber nicht nachhaltige Komprimierung der Einkommens- und Vermögensungleichheit bewirkte.“

Zumindest in Ausnahmefällen haben Seuchen zur Verringerung der sozialen Ungleichheit beigetragen, wenn auch immer bloß vorübergehend. Dies passierte hauptsächlich bei der Pest, die zwischen 1347 und 1353 rund ein Drittel der europäischen Gesamtbevölkerung dahinraffte. Scheidel nennt zwei Gründe für die leichte Tendenz zur sozialen Egalisierung, deren Wirkung nur kurze Zeit anhielt: den Verfall der Lebensmittel-, Boden- und Immobilienpreise (aufgrund fehlender Bewohner/innen) einerseits sowie den Anstieg der Löhne (aufgrund fehlender Arbeitskräfte und einer gestärkten Verhandlungsposition der überlebenden gegenüber ihren Arbeitgebern) andererseits.

Verallgemeinern darf man diesen Befund allerdings nicht, weil häufiger auch das Gegenteil zutrifft. Denn oft verschärften Seuchen die soziale Ungleichheit noch, wie Malte Thießen (2021, S. 112) hervorhebt: „Fehlende finanzielle Rücklagen, krankheitsbedingte Entlassungen aus Arbeitsverhältnissen sowie schnellere Ansteckungen im Familien- und Freundeskreis hinterließen in weniger wohlhabenden Kreisen existenzielle Probleme.“

Ungleichheit ist keine anthropologische Konstante, sondern von Menschen gemacht oder im Prozess ihrer Entstehung wesentlich beeinflusst und daher immer auch reversibel. Der serbisch-US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftler Branko Milanović (2016, S. 10) unterscheidet in seinem Buch „Global Inequality“ zwei Arten von Faktoren, die der sozioökonomischen Ungleichheit entgegenwirken: „Dies sind ‚böartige‘ Kräfte wie Kriege, Naturkatastrophen und Epidemien sowie ‚gutartige‘ Kräfte wie eine Ausweitung der Bildung, erhöhte Sozialtransfers und eine progressive Besteuerung.“ Eine weniger pessimistische Grundposition zur Möglichkeit einer dauerhaften Reduktion von Ungleichheit als Scheidel nimmt auch der Berliner Historiker Hartmut

Kaelble ein. Demnach wirkten nicht bloß Kriege, ökonomische Krisen und Katastrophen sozial nivellierend, waren vielmehr auch die Umverteilungsmaßnahmen progressiver Regierungen durchaus in der Lage, die Ungleichheit einzudämmen. Kaelble (2017, S. 50) zeigt in seiner Studie über die Entwicklung der Ungleichheit in Europa vom 20. Jahrhundert bis zur Gegenwart anhand zahlreicher Beispielfälle, „dass soziale Ungleichheit im Kapitalismus nicht primär durch Kriege und Krisen, sondern eher durch die Interventionen von Regierungen abgemildert werden konnte und kann.“

Meist waren die Überlebenschancen der Menschen wie im Fall der (spät)mittelalterlichen Pest ungleich verteilt. Reiche hatten ein geringeres Infektionsrisiko, denn sie konnten sich aus den Städten auf ihre Landsitze zurückziehen. So bezeugt es das weltberühmte „Dekameron“ von Giovanni Boccaccio, eine Novellensammlung voller Liebesgeschichten und erotischer Abenteuer, die sich drei Männer und sieben Frauen zum Zeitvertreib zehn Tage lang erzählen, nachdem sie vor dem Schwarzen Tod in eine Villa auf den Hügeln von Florenz geflüchtet waren. Allerdings äußerte der Historiker Volker Reinhardt (2021, S. 83 ff.) den Verdacht, dass der Renaissancedichter kein Augenzeuge des Pestgeschehens in Florenz gewesen sei, sondern sich an der Schilderung im Werk von Thukydides über den Peloponnesischen Krieg orientiert und damit die „Kunst der Verdrängung“ kultiviert habe.

Zwar verzeichneten alle Stände damals zahlreiche Todesopfer, den materiell bessergestellten Adligen und Großgrundbesitzern gelang es aber eher, von der Pest verschont zu bleiben. Umgekehrt fielen ihr viele sozial Benachteiligte und Ausgegrenzte zum Opfer, die vor allem dann keine Chance hatten, verschont zu bleiben, wenn sie ihren Lebensunterhalt im Umgang mit Pestkranken oder der Beseitigung von Leichen verdienten. „Arme konnten sich nicht zum Selbstschutz aus dem Arbeitsleben zurückziehen; vielmehr waren sie es, die der Seuche besonders schlecht aus dem Weg gehen konnten.“ (Gutberlet 2022, S. 54) So erklärt sich auch, wie im Übergang zur Moderne das bis heute verbreitete Stigma der Armut als besonderes Seuchenrisiko entstehen konnte.

Keine der bis dahin bekannten menschlichen Krankheiten war

auch nur annähernd so unheimlich und verheerend wie die Pest. Aufgrund der akuten Lebensgefahr, die von ihr ausging, kam es zur Entsolidarisierung zwischen den einzelnen Gesellschaftsmitgliedern, schwanden doch Nächstenliebe, Mitleid und Rücksicht auf Schwächere: „Die Menschen begegneten einander mit Angst und Mißtrauen. Nicht allein Handel und Lebensmittelversorgung waren bedroht, sondern auch Freundschaften und familiäre Bindungen.“ (Bergdolt 2021, S. 42)

Nicht zu unterschätzen waren die demografischen Folgen der Pest. Auch hielt die schon latent vorhandene, dadurch jedoch verschärfte ökonomische Krise sehr lange an. Der Kölner Medizinhistoriker Klaus Bergdolt (2021, S. 191) hebt besonders hervor, dass die materielle Hinterlassenschaft der vermögenden Pesttoten ebenso wie das Hab und Gut ermordeter und vertriebener Juden den Reichtum ganz bestimmter Personengruppen vermehrte: „Eine solche Umschichtung des Vermögens bewirkte einen umfassenden sozialen Wandel. Der Aufstieg des *Mittelstandes*, besonders der Zünfte begann, während das alte Patriziat, das als – wenn auch privilegierte – Minderheit *relativ* stärker von der Pest dezimiert wurde (obgleich ihr – *absolut* gesehen – viel mehr Angehörige der Unterschicht zum Opfer fielen!), seine Vormachtstellung fast gänzlich verlor.“ Handwerker aus Bäcker-, Fleischer-, Schuhmacher-, Schmied- oder Steinmetzfamilien gewannen an gesellschaftlichem Einfluss, wohingegen viele Bauern verelendeten.

Von sozialen Verwerfungen und problematischen Vermögensverschiebungen durch die Pest berichtet auch der Berliner Historiker Bernd Ingmar Gutberlet (2022, S. 44): „Zur Schau gestellter Reichtum und verschwenderischer Lebensstil galten als höchst verwerflich, weshalb Städte Luxusverordnungen erließen. Sie verboten, oft mit ausdrücklichem Verweis auf die Pest, das Tragen bestimmter Kleidungs- oder Schmuckstücke oder die Verwendung bestimmter teurer Materialien.“

Die koloniale Expansion der europäischen Großmächte ab 1492 führte in der Folgezeit meist ungewollt und unbewusst zum Export von Seuchen in die sog. Neue Welt (vgl. dazu: Reinhard 2021). Denn die Immunabwehr der indigenen Bevölkerung war darauf nicht eingestellt, weshalb sich Infektionskrankheiten wie

Pocken, Masern oder Malaria explosionsartig ausbreiteten. Den eingeschleppten Krankheitserregern waren die Einheimischen selbst bei guter körperlicher Verfassung mehr oder weniger hilflos ausgeliefert, wodurch den Eroberern das Kriegshandwerk beträchtlich erleichtert wurde. „So wie in der Alten Welt in Kriegen bis ins 20. Jahrhundert mehr Menschen an den begleitenden Krankheiten und Seuchen starben als an den eigentlichen Kriegshandlungen, so brachten im Zuge der spanischen Eroberungszüge den Ureinwohnern des amerikanischen Kontinents vor allem jene Infektionskrankheiten den Tod, die die Europäer einschleppten.“ (Gutberlet 2022, S. 81) Natürlich entschuldigt diese Tatsache in keiner Weise die Brutalität und Bestialität, mit der die Konquistadoren davon verschonte Einheimische niedermetzten, ausrotteten oder versklavten. Teilweise benutzten sie die Krankheitserreger, etwa Pockenviren, sogar als biologische Waffe, um sich ohne Gegenwehr in den Besitz von Bodenschätzen wie Gold und Silber zu bringen.

1.2 Pandemien der Neuzeit und ihr Einfluss auf die Gesellschaftsentwicklung

Die soziale Ungleichheit war nicht bloß das Resultat, sondern bildete teilweise auch den Ausgangspunkt von Seuchen. So wüteten die *bakteriellen* Epidemien, welche Deutschland im 19. Jahrhundert wiederholt heimsuchten, als der Prozess einer stürmischen Industrialisierung mit Urbanisierungs-, Proletarisierungs- und Pauperisierungstendenzen einherging, aufgrund der oft sehr beengten Wohnverhältnisse, der katastrophalen Arbeitsbedingungen und der unhygienischen Lebensumstände hauptsächlich in den Arbeitervierteln großer Städte.

Fabrikanten, Bankiers, Geschäftsleute und akademisch Gebildete, die mit ihren Familien in den besseren Wohnquartieren lebten, blieben von Cholera, Tuberkulose und Typhus abdominalis hingegen weitgehend verschont. Statt sich ihrer sozialen Privilegierung bewusst zu sein, schauten die meisten Bewohner/innen der Villengegenden auf das „gemeine Volk“ herab und machten es

für seine gesundheitliche Misere verantwortlich. „Das ignorante Unverständnis der wohlhabenden gutbürgerlichen Schichten für die Lebensumstände derer, die diesen Wohlstand mit ihrer Hände Arbeit schufen, wuchs ebenso wie der Drang, sich gesellschaftlich, moralisch und räumlich abzusetzen von dem, was man als Bodensatz der Gesellschaft ansah.“ (Gutberlet 2022, S. 171) Da sich die Bessersituierten nicht bloß aus einem wachsenden sozialen Distinktionsbedürfnis heraus, sondern auch wegen ihrer Furcht davor, selbst zu erkranken, räumlich immer mehr gegenüber den Proletariern abschotteten und die Armen damit ihrem Schicksal überließen, kam es zu einem Teufelskreis der sozialen und gesundheitlichen Ungleichheit, wenn das Infektionsrisiko dieser Personengruppe aufgrund ihrer Ausgrenzung und der residentiellen Segregation wuchs.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab vor allem die Cholera Morbus (Brechruhr) den Medizinern große Rätsel auf. Wenn man so will, war sie der Prototyp einer „unsozialen“ Infektionskrankheit, denn das erst 1882/83 von dem Arzt, Mikrobiologen und Bakteriologen Robert Koch nachgewiesene Cholerabakterium verbreitete sich hauptsächlich da, wo Menschen eng zusammenwohnten, eine moderne Kanalisation fehlte und Abwässer ungeklärt in Flüsse oder Seen gelangten. Man stritt lange darüber, was die Krankheit auslöst und ob sie von Mensch zu Mensch übertragen werden kann. Sehr einflussreich war bis zuletzt der Erklärungsansatz des Münchner Hygienikers Max von Pettenkofer. Dieser hielt die Cholera nicht für ansteckend, sondern machte fälschlicherweise aus einem mit Exkrementen verseuchten Boden steigende Dämpfe (Miasmen) für die Krankheit verantwortlich, gegen die es damals kein Heilmittel, sondern nur unzureichende Behandlungsmethoden gab. Aderlass, Einläufe und Brechmittel galten jahrhundertlang als Mittel der Wahl, wenn Ärzte und geschäftstüchtige Quacksalber nicht wussten, welche Ursachen tödliche Infektionskrankheiten hatten. Lag eine Stadt auf felsigem, für Miasmen undurchlässigem Grund, hatte die Cholera laut Pettenkofers Lehre gar keine Chance, den Bewohner(inne)n gefährlich zu werden.

Die letzte große Choleraepidemie, die es in Europa gab, traf das